Feldforschung mit dem Feldstecher

Lauwil | Auf der Ulmethöchi werden Vögel gezählt

Mit Feldstecher oder Fernrohr beobachten Ornithologen den Vogelzug. Die Daten werden der Vogelwarte gemeldet.

Einfangen, beringen und wieder freilassen: Aktuell läuft die Ulmet-Aktion oberhalb von Lauwil. Der Basellandschaftliche Natur- und Vogelschutzverband wird dabei von zahlreichen Freiwilligen unterstützt. Ein Augenschein.

Brigitt Buser

Bei der Vogelstation Ulmethöchi bei Lauwil läuft derzeit die bereits 64. Beringungsaktion. Die Netze sind aufgespannt, der Ofen in der Ulmethütte wärmt die bis zu zwölf Personen, die dort Platz finden, und die erste Equipe unter der Leitung von Ulmet-Obmann Martin Furler ist im Einsatz.

Nun heisst es: Vögel vorsichtig aus den Netzen befreien, in «Stoffsäckli» setzen, wo sie auf das Prozedere warten – sprich Gesundheitszustand prüfen, Alter bestimmen und wiegen. Die Tiere, die noch keinen Ring tragen, erhalten einen aus Aluminium, individuell gekennzeichnet mit fortlaufender Nummer und Buchstabenkombination. In der Schweiz werden ausschliesslich Ringe der Vogelwarte Sempach verwendet. Als Herkunftsangabe dient die Inschrift «Sempach Helvetia». Ist auf dem Ring noch Platz vorhanden, ist zudem «retour» eingestanzt – was bedeutet, dass gefundene Ringe oder zumindest deren Daten an die Vogelwarte zurückgemeldet werden sollen. Die so gesammelten Informationen geben Aufschluss über die Zugwege der Vögel und erlauben Rückschlüsse auf Routen und Rastgebiete.

So war es auch bei einem Mönchsgrasmücken-Männchen, das nach der Beringung von einem Kind, das mit seinen Grosseltern die Station besuchte, in die Freiheit entlassen werden durfte. «Vor allem Kinder schauen bei der Beringung gerne zu und können sich kaum von der Station trennen – besonders dann, wenn es gerade viele Vögel zu beringen gibt», sagt Martin Furler, seit 2013 Obmann der Ulmetstation.

Auch die Helferinnen und Helfer, die in sechs Gruppen à zwölf Personen bis Mitte November auf der Ulmethöchi im Einsatz sind, geniessen ihre Leidenschaft sichtbar: Vögel aus den Netzen befreien, sie beringen oder die vorbeiziehenden Schwärme beobachten. Am Montag etwa zogen Ringeltauben in grossen Formationen über die Region. Solche Schwärme werden geschätzt, indem man sie im Kopf in gleich grosse Gruppen teilt und diese zusammenzählt – anfangs eine Herausforderung, doch mit der Zeit gewöhnt sich das Auge. Einfacher sind klare Formationen, die meist mit Fernrohr oder Feldstecher erfasst werden. So konnten selbst in der Nacht 27 Graureiher gezählt werden. Neben zahlreichen Singvögeln wurde dieses Jahr zudem der 25. Steinschmätzer beringt.

Wer auf der Ulmet mitarbeiten will, profitiert von soliden ornithologischen Grundlagen, etwa einem Feldornithologiekurs. Barbara aus Bern, die den Kurs absolviert hat, kommt jedes Jahr wieder. «Hier hat man die Möglichkeit, die Vögel aus einer anderen Perspektive zu sehen – nicht nur im Feld, sondern auch einmal aus der Nähe», erzählt sie.

Gabriele leitet Exkursionen für Schulklassen in Liestal. Nach einem ersten Besuch während ihres Kurses war sie so begeistert, dass sie seit vergangenem Jahr aktiv bei der Ulmet-Aktion mitmacht. Ihr Partner Markus ist schon länger dabei. «Es ist einer der schönsten Orte im Baselbiet. Man sieht die Vögel aus nächster Nähe, lernt viel über ihr Verhalten und trägt gleichzeitig zur Grundlagenforschung über den Vogelzug bei», sagt er.

Der 24-jährige Cedric interessiert sich seit Kindheitstagen für Vögel. Er studiert Biologie und erlernt nun unter Anleitung von Martin und Sara Oakeley das Beringen. Nach mindestens 200 dokumentierten Beringungen und einer Prüfung darf er es selbstständig ausführen. Obmann Martin Furler ist seit 35 Jahren jeweils eine Woche auf der Ulmet, seine Frau Regula seit dem Moment, als die drei gemeinsamen Kinder mitkommen wollten. Heute sorgt sie für das leibliche Wohl.

Klimawandel wirkt langfristig

Auf die Frage der «Volksstimme» an Raffael Ayé, Geschäftsführer von «BirdLife Schweiz», ob und wie sich die Klimaerwärmung auf den Vogelzug auswirkt, antwortet er, dass das Zugverhalten von der Temperatur nur wenig beeinflusst werde, da das Gefieder die Vögel gut isoliere. «Es ist mehrheitlich genetisch verankert», so Ayé. Kurzfristig steuere die Tageslänge den Vogelzug, langfristig sei es die Nahrungsverfügbarkeit.

Vögel, die in ihrem Überwinterungsgebiet nicht genug Nahrung finden, hätten weniger oder gar keine Nachkommen. «Wenn heute mehr Ringeltauben, Zilpzalpe oder Stare bei uns überwintern, liegt das daran, dass ihre Vorfahren in den vergangenen 20 bis 30 Jahren im Winter genügend überlebt haben», so Ayé.

Kommt es zu einem plötzlichen Wintereinbruch mit geschlossener Schneedecke, reagieren die Vögel mit sogenannter «Winterflucht». Mäusebussarde, Rotmilane, Stare, Feldlerchen, aber auch seltene Arten wie Kiebitz oder Goldregenpfeifer können dann in grosser Zahl Richtung Südwesten ziehen.

Zudem gebe es zahlreiche Beobachtungen, dass Zugvögel im Herbst früher nach Süden aufbrechen als in vergangenen Jahrzehnten. Dies betreffe Weissstörche, Mauersegler, Kuckucke, Schilfrohrsänger und weitere Arten. «Der Hintergrund ist, dass diese Vögel im Frühling früher an den Brutplätzen eintreffen, entsprechend früher mit dem Brüten beginnen und auch früher wieder aufbrechen», erklärt Ayé.

Ein Helfer beringt einen kleinen Vogel.

Bilder Brigitt Buser

«Vollständige Tilgung nicht realistisch»

Baselbiet | Das Einjährige Berufkraut hat sich festgesetzt – Kanton intensiviert Bekämpfung nicht

Der Kanton Baselland investiert zwar viel Geld in die Neophytenbekämpfung, doch aus der Antwort der Regierung spricht auch ein wenig Resignation: So sei eine Ausrottung des Einjährigen Berufkrauts beispielsweise mittlerweile unrealistisch geworden.

David Thommen

Im Spätsommer war es vielerorts wieder unübersehbar: Das Einjährige Berufkraut wucherte, auch Springkraut und andere Neophyten machten sich breit und liessen den einheimische Arten teilweise wenig Platz – selbst auf Magerwiesen. «Viele Gemeinden gehen die Bekämpfung aktiv an, schulen ihre Mitarbeitenden und informieren die Bevölkerung», hielt Landrätin Claudia Brodbeck (SP, Biel-Benken) in einer im Juni eingereichten Interpellation fest. Und auch Naturschutzorganisationen und Freiwillige legten sich mächtig ins Zeug, um die Plage einzudämmen. Gleichzeitig stelle sie jedoch fest, dass es auf kantonseigenen Flächen an Engagement mangle: «Dem Tiefbauamt scheinen die Mitarbeiter für die Neophytenbekämpfung zu fehlen.»

Die Regierung weist die Kritik zurück. In ihrer soeben vorgelegten Antwort auf die Anfrage betont sie, dass der Bekämpfung invasiver Arten auf Kantonsparzellen «hohe Priorität» eingeräumt werde. Seit 2020 seien mehrere Millionen Franken für die Umsetzung der kantonalen Neobiota-Strategie eingesetzt worden und bis 2028 seien weitere Mittel bewilligt. Verschiedene Ämter trügen Verantwortung: Das kantonale Tiefbauamt entferne Neophyten entlang von Strassen und Gewässern, das Hochbauamt bei kantonseigenen Liegenschaften, das Amt für Industrielle Betriebe betreibe eine spezialisierte «Grüngruppe» und auch der «Ebenrain» oder die Forstreviere seien beteiligt. Zudem koordiniere das Amt für Umweltschutz und Energie die Aktivitäten über eine kantonale Arbeitsgruppe. An Engagement fehle es also nicht.

Dennoch räumt die Regierung Grenzen ein: Eine weitergehende Bekämpfung der unerwünschten Pflanzen sei derzeit «weder rechtlich durchsetzbar noch mit den vorhandenen Mitteln möglich». Das Einjährige Berufkraut beispielsweise, das erst seit einigen Jahren als grösseres Problem wahrgenommen wird, sei heute bereits so weit verbreitet, dass es nicht realistisch sei, es noch vollständig in den Griff zu bekommen. Wörtlich heisst es in der Antwort der Regierung: «Das Einjährige Berufkraut ist mittlerweile omnipräsent und kommt von privaten Gärten über landwirtschaftliche Nutzflächen bis hin zu Waldrändern und Wegen sowie öffentlichen Parzellen überall vor. Eine vollständige Tilgung dieser Art ist nicht realistisch.» Stattdessen fokussiere sich die kantonale Strategie auf die Bekämpfung in «prioritären Gebieten»: in Naturschutzgebieten, entlang von Fliessgewässern und an Verkehrsinfrastrukturen.

Keine Bekämpfungspflicht

In ihrer Interpellation hatte Landrätin Brodbeck gewarnt, dass eine «Sisyphusarbeit» für die Gemeinden und die Freiwilligen drohe, wenn die Vermehrung der Pflanzen nicht entschiedener verhindert werde. Die Regierung teilt in ihrer Interpellationsantwort die Einschätzung der Dringlichkeit zwar, verweist aber auf fehlende gesetzliche Grundlagen: Eine generelle Pflicht, um private und öffentliche Grundeigentümer flächendeckend zur Neophytenbekämpfung zu verpflichten, fehle und könne nur auf Bundesebene eingeführt werden. Eine Revision des Umweltschutzgesetzes sei auf eidgenössischer Ebene zwar in Arbeit, brauche aber Zeit.

Finanziell ist laut der Regierung ebenfalls wenig Spielraum vorhanden. Eine «budgetneutrale» Intensivierung der Bekämpfung, bei der die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Tiefbauamts häufiger in den Neophyten-Einsatz geschickt und dafür von anderen Aufgaben abgezogen werden, komme nicht infrage. Das Tiefbauamt sei bereits durch Klimaschutzprojekte, Biodiversitätsmassnahmen, den Strassenunterhalt und anderes mehr stark ausgelastet. Eine intensivere Bekämpfung der Neophyten sei daher nur mit zusätzlichen finanziellen Mitteln möglich, schreibt die Regierung, die somit den Ball an den Landrat zurückspielt. Dieser ist letztlich für das Kantonsbudget verantwortlich.